



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Italien und der Dreibund

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Italien und der Dreibund



Was geht vor, man weiß nur nicht recht was, dieses geflügelte Wort kennzeichnet heute die europäische Lage. Der französische Minister des Auswärtigen, Delcassé, hat jüngst einen Ausflug nach St. Petersburg gemacht und dort, wie versichert wird, eine vollkommene Übereinstimmung mit seinem russischen Kollegen, dem Grafen Lambsdorff, erzielt, also Frankreich noch fester als bisher an die Politik Rußlands gebunden, deren asiatisch-treulose Natur immer deutlicher hervortritt. Kurz vorher hatte die französische Flotte mit der italienischen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Genua in Toulon eine — ganz unpolitische — Begegnung, nachdem der italienische Ministerpräsident Zanardelli unsern Reichskanzler Grafen Bülow in Verona begrüßt hatte. Über die Vasallenschaft Frankreichs gegenüber Rußland wundert sich längst niemand mehr, aber die Vorgänge in Toulon erfordern etwas mehr Aufmerksamkeit, als die meisten Organe unsrer Tagespresse in ihrem blinden Hass gegen England oder in agrarischem Parteiinteresse ihnen zu widmen geneigt sind.

Der Zutritt Italiens zu dem deutsch-österreichischen Bündnis von 1879 hat sich am 2. Januar 1883 keineswegs ganz freiwillig, sondern unter dem harten Zwange der Not vollzogen. Denn unter dem radikalen Ministerium Cairoli galt Italien der deutschen Diplomatie durchaus nicht als eine friedliche konservative Macht. Die offene Begünstigung der Irredenta erbitterte in Österreich tief und erregte bei Fürst Bismarck den Verdacht, Italien werde sich der russischen Kriegspartei, die seit dem Berliner Kongreß von 1878 mit der feindseligsten Gesinnung gegen Deutschland erfüllt war, zur Verfügung stellen, wenn ihm Landgewinn an der Ostküste der Adria versprochen werde (Busch, Tagebuchblätter III, 354). Er hat deshalb bei den Wiener Verhandlungen im September 1879 dem Grafen Andrassy auf die Frage, ob Deutschland, wenn Österreich zum Kriege mit Italien gezwungen würde und im Falle

des Sieges einige seiner alten Provinzen zurücknehmen wolle, dagegen Widerspruch erheben werde, nach kurzem Besinnen geantwortet: „Nein, Italien gehört nicht zu unsern Freunden,“ wie Marchese Raffaele Cappelli, der damals bei der italienischen Botschaft unter Graf Robilant in Wien war, in der Nuova Antologia (vom 1. November 1897) erzählt, und er hat noch im Januar 1880 durch den Botschafter Prinzen Reuß in Wien geraten, man möge von dort aus durch eine gewisse Begünstigung reaktionärer Bestrebungen in Italien die italienische Politik in eine Verteidigungsstellung drängen. Sa man traut ihm heute in Italien zu, er habe Frankreich zur Besetzung Tunesiens im Mai 1881 ermutigt, um Italien von Frankreich zu trennen.

Gewiß war das wirklich die Folge dieser Maßregel, die den Italienern ein seit langer Zeit begehrtes, von ihnen wirtschaftlich größtenteils beherrschtes Gebiet entzog und aus ihm sogar eine bedrohliche Stellung machte. Völlig isoliert, mit Frankreich bitter verfeindet, mit Österreich gespannt, von Rußland nicht unterstützt, suchte Italien nach dem Sturze Cairolis den Anschluß an die mitteleuropäischen Mächte und trat am 2. Januar 1883 ihrem Bündnis bei. Das sicherte es zwar gegen einen französischen Angriff, bedeutete aber auch den Verzicht auf die populären Bestrebungen der Irredenta, auf Welschtirol, Istrien und Dalmatien. Es war doch schließlich mehr, sozusagen, eine Verstandesehe, als ein Herzensbund, und Italien hat, so wenig wie die beiden andern Mächte, das Vertragsverhältnis niemals in dem Sinne aufgefaßt, als ob es neben seiner Verpflichtung, in gewissen Fällen zu Verteidigungszwecken mit den beiden Kaiserreichen zusammenzustehn, nicht seine eignen Interessen selbständig verfolgen könne; es hat darum vor allem engere Fühlung mit England gesucht, das doch eben die Herrin des Mittelmeers ist.

Daß es jetzt wenigstens ein besseres Einvernehmen mit Frankreich erstrebt, ist offenkundig. Die erste Etappe dazu war der Handelsvertrag von 1898, die zweite die Pariser Weltausstellung von 1900, die Tausende von gebildeten Italienern nach der Seine führte und alte Sympathien wieder erweckte, die dritte die Flottenbegegnung in Toulon. Daß diese Annäherung den Empfindungen der Italiener entspricht, ist gar keine Frage. Sie wissen recht wohl, daß sie zwar nicht ihre Einheit — die haben sie selbst gemacht —, wohl aber deren Voraussetzung, den Sturz der österreichischen Herrschaft in der Lombardei, den Franzosen verdanken; sie fühlen sich als deren „Schwesternation,“ sie sehen, wie alle romanischen Völker, in Frankreich die stärkste „lateinische“ Macht, in Paris ihr größtes geistiges Zentrum, sie stehn in Empfindungsweise, in ihren politischen Anschauungen, in Litteratur, Kunst und aller Kultur den Franzosen unzweifelhaft am nächsten und kennen von allen fremden Sprachen am besten die französische; sie senden alljährlich Tausende fleißiger Arbeiter nach Südfrankreich hinüber, die die französische Industrie und Landwirtschaft kaum entbehren könnten, und sind mit ihrer Ausfuhr zu einem nicht geringen Teile auf Frankreich angewiesen. „Jeder Italiener muß sich darum, so sagt ein Artikel in der Nuova Antologia vom 16. April d. J., lebhaft über die glück-

lichen Veränderungen freuen, die sich seit wenig Jahren in den Beziehungen zwischen Italien und Frankreich vollzogen haben. An Stelle eines gespannten Verhältnisses, eines ungerechtfertigten Mißtrauens, einer Gereiztheit, die vielleicht mehr oberflächlich als in der Tiefe liegt, sind Beziehungen guter Nachbarschaft und gegenseitiger Freundschaft getreten, die, wenn sie geschickt gepflegt werden, binnen kurzer Zeit der tiefen Sympathie, der wechselseitigen Liebe weichen werden, die eines Tags die benachbarten Schwesternationen verbinden werden und schon soviel Einfluß auf die Geschicke Italiens und Europas gehabt haben."

Gewiß, so versichert derselbe Politiker, ist der Dreibund bis zum Ablauf des Vertrags 1903 für jeden Italiener unantastbar; ja es giebt „keinen italienischen Staatsmann, innerhalb oder außerhalb der Regierung, der nicht daran denkt, daß der Dreibund erneuert werden müsse," aber, fügt er hinzu, „ganz Italien sieht mit großer Besorgnis auf die Agitation der Agrarier in Deutschland und Österreich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß nach der Auffassung der öffentlichen Meinung in Italien die Erneuerung des Dreibunds mit dem Abschluß der neuen Handelsverträge unzertrennlich verbunden ist." Aber mit der Erneuerung des Bündnisses steht ein engeres Einvernehmen zwischen Italien und Frankreich keineswegs in Widerspruch, denn für die Italiener giebt es keine elsass-lothringische Frage, die sie zu einer Parteinahme gegen Deutschland verpflichten könnte, und eine römische, die Frankreich zum Eingreifen für das Papsttum veranlassen könnte, giebt es überhaupt nicht mehr; „was auch die klerikale Presse darüber sagen mag, eine Wiederherstellung der weltlichen Papstherrschaft ist heutzutage eine rechtliche, politische, wirtschaftliche und moralische Unmöglichkeit," denn „je höher die moralische und religiöse Macht des Papsttums steigt, vor allem durch die Arbeit Leos XIII., desto mehr ist seine weltliche Macht erloschen." Freilich wird ein rein parlamentarisches Regiment in Italien die schwierige Lage nicht zu beherrschen vermögen. „Italien wird immer ein unglückliches Land sein, so lange nicht die Männer, die sich unbestritten bewährt haben, dauernd in den hohen Staatsämtern bleiben, so lange jeder kleine parlamentarische Zwischenfall Menschen und Dinge verändert."

Man sieht: in Italien fassen die Politiker die Lage sehr kaltblütig und ohne alle Sentimentalität ins Auge. Der Dreibund soll erneuert werden, aber nur, wenn seine Fortsetzung Italiens Interessen entspricht, nur in Verbindung mit annehmbaren Handelsverträgen, sonst muß man sich anders kümmern. Es wäre sehr verkehrt, wollte man in Deutschland diese Möglichkeit außer acht lassen. Ein Abfall Italiens vom Dreibunde würde ganz sicher den Anschluß des Landes an Frankreich und Rußland bedeuten, um so mehr, als ein solcher manche lockende Preise böte, manche tiefgewurzelten nationalen Hoffnungen erfüllen könnte, die Österreich und Deutschland niemals erfüllen können: die Aussicht auf Südtirol, auf Istrien und Dalmatien, vielleicht auch auf Albanien, auf das die Italiener längst ihr Augenmerk gerichtet haben; findet doch nächstens

ein albanesischer Kongreß auf italienischem Boden statt, wo starke albanesische Niederlassungen bestehn. Es würde für Italien auch keinesfalls an Wegen fehlen, die nach Rußland führen, denn bekanntlich ist die Königin von Italien eine Tochter des Fürsten von Montenegro, den Alexander III. einmal den einzigen Freund Rußlands genannt, und der, viel klüger als diese haltlosen serbischen Obrenowitsch, nach sehr verschiedenen Richtungen hin Familienverbindungen mit mächtigen Herrscherhäusern angeknüpft hat. Für Österreich und Deutschland aber würde die Trennung Italiens vom Dreibunde eine beständige Bedrohung der österreichischen Südgrenze bedeuten, sie würde im Falle des Kriegs eine ganze Armee dort fesseln, also für beide mitteleuropäischen Mächte die militärische Lage sehr verschlechtern und durch solche Aussichten die Möglichkeit eines russisch=französischen Angriffs näher rücken. Wirksam auf Italien zu drücken, um es beim Dreibunde festzuhalten, vermöchte vor allem England. Und angesichts solcher Möglichkeiten, die niemals zu Wirklichkeiten werden zu lassen unser höchstes Interesse ist, gebärden sich unsre Agrarier, als wenn die neuen Zolltarife vom Willen Deutschlands allein abhängen, bedenken es unsre Zeitungs= und Bierbankpolitiker der Reichsregierung, wenn sie eine gewisse Rückendeckung an England sucht und, ganz nach Bismarck, zwei Eisen im Feuer, zwei Sehnen auf dem Bogen hat! Ja, die große Politik ist eben nicht „ungemein einfach,“ sondern eine höchst verwickelte Sache, eine sehr, sehr schwierige Kunst, die nicht nach bloßen Stimmungen gemacht werden kann.



Die genossenschaftliche Kreditorganisation in der Landwirtschaft

Von Paul von Hartmann



Über die städtischen Genossenschaften nach Schulze=Delitzsch'schen Grundsätzen ist schon so viel geschrieben worden, daß sie als hinlänglich bekannt angesehen werden dürfen; weit weniger bekannt sind dagegen die Entwicklung und die Bedeutung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens. Zwar kann es nicht so imponierende Zahlen für Umsatz und Kapital aufweisen, weil es andern Verhältnissen angepaßt ist, aber darum wirkt es nicht minder segensreich.

Der deutsche Bauer wurde zu einem äußerst gefährlichen Zeitpunkt wirtschaftlich für mündig erklärt. Die deutsche Landwirtschaft stand gerade im Übergangsstadium von der Natural= zur Geldwirtschaft. Wirtschaftlich ein Kind, sollte der Bauer seine Verpflichtungen dem Staate gegenüber und seine